



SIEBENQUELL

»Wir wollen nicht in deren Gesellschaft sterben...«



QUELLENANGABE: RUBEN JUAREZ ©UNSPASH

Vor kurzem kam eine alte und ehrwürdige Erinnerung an die Oberfläche meiner Seele. Ich erinnerte mich an einen Pub an der Westküste Irlands und an den Abend, als ein Geschichtenerzähler den Raum betrat. Die Kakophonie, die den ganzen Abend über geherrscht hatte, verstummte plötzlich, die Leute machten Platz, jeder wandte sich dem Stuhl am Kamin zu, auf dem der Geschichtenerzähler Platz genommen hatte. Und es herrschte tiefes, aufmerksames Schweigen. Während der Erzählung betrat ein amerikanisches Touristenpaar das Lokal und wollte eine Bestellung aufgeben. Man sagte ihnen höflich, sie sollten warten, bis die Geschichte zu Ende sei, aber sie wurden unhöflich und beharrlich. Der Besitzer wies sie ruhig hinaus und sagte ihnen deutlich, dass sie in seinem Lokal nicht willkommen seien, da sie dem Geschichtenerzähler keine Ehre und keinen Respekt erweisen würden. So ist das eben in einer Kultur, die Geschichten schätzt und Geschichtenerzähler achtet. Dennoch ist dies kaum die universelle Erfahrung für Geschichtenerzähler.

Vor einigen Jahren, während einer Generalvisitation meiner Gemeinschaft, kam ein Mitglied des Generalrats auf mich zu und fragte mich: »Wie geht es Deinem Märcheninstitut?« Mit dieser einen abschätzigen Frage wurden die Mühen, die Anstrengungen und die Investitionen meines Lebenswerkes beiseite gewischt. Mit hochmütiger Ablehnung wurde die pastorale und

spirituelle Bedeutung des Geschichtenerzählens zu einem kindlichen Zeitvertreib, einem Vergnügen, das keine ernsthafte Beachtung verdient, und einem Unterfangen, das keinen Respekt verdient, herabgewürdigt.

So beißend und demütigend diese Erfahrung auch war, es war weder das erste noch das letzte Mal, dass ich mit der unfassbaren Herablassung gegenüber Geschichten konfrontiert wurde. Mein narrativer Ansatz beim Lehren, Predigen und in der geistlichen Begleitung wird häufig als nicht politisch genug, nicht intellektuell anspruchsvoll genug, nicht sozialkritisch genug oder sogar als archaisch und ungeeignet für die Herausforderungen einer modernen und unruhigen Welt verspottet.

Geschichten haben Bestand, weil sie eine tiefgreifende Wirkung auf uns haben. Sie können Emotionen wecken und entfachen, die das gesamte Spektrum der menschlichen Gefühlsfähigkeit abdecken. Sie können uns in reiche Erfahrungswelten eintauchen lassen, während Zahlen, Statistiken und Definitionen uns kalt, distanziert oder sogar verloren lassen. Mark Turner, ein Kognitionswissenschaftler, hat geschrieben: »Das erzählerische Vorstellungsvermögen - die Geschichte - ist das grundlegende Instrument des Denkens. Rationale Fähigkeiten hängen von ihr ab. Es ist unser wichtigstes Mittel, um in die Zukunft zu blicken, um vorherzusagen, um zu planen und um zu erklären«. Als ich eine Sitzung über erzählende Theologie hielt, wies ich darauf hin, dass wir nicht verstehen müssen, wie etwas funktioniert, um seine Erfahrung zu genießen. Wir wissen zum Beispiel nicht, wie ein Kuss funktioniert, aber wir wissen, was er für die menschliche Liebe, Begegnung und Beziehung bewirken kann. Eine Frau hat mir sofort widersprochen und gesagt, dass die moderne Neurologie die Funktionsweise eines Kusses mit chemischen Reaktionen erklären kann. Das ist eine höchst zweifelhafte Behauptung, da chemische Prozesse immer das gleiche Ergebnis hervorbringen, jeder Kuss aber eine andere Erfahrung. Dennoch war ihr Kommentar typisch für die herablassende Haltung gegenüber dem Geschichtenerzählen. »Das Erzählen enthüllt den Sinn, ohne den Fehler zu begehen, ihn zu definieren.« (Hannah Arendt)

Geschichten haben Anteil an der Fülle des Lebens, und diese Fülle hat etwas Chaotisches an sich. Die Fülle des Lebens ist eine große, komplexe, reife und sich ständig entfaltende Geschichte. Um die Fülle des Lebens zu erfahren, tauchen wir in die Erzählung ein und werden in die tiefen Becken und fließenden Nebenflüsse der menschlichen Erfahrung gezogen. In der Fülle des Lebens spüren wir alle Dimensionen und Widersprüche unseres eigenen Lebens. Plötzlich sehen wir die Welt und die Perspektiven der Geschichten mit unseren eigenen Augen und erkennen, dass dies Orte sind, die wir lange vernachlässigt haben, die wir aber dennoch kennen. Wir hören mit unseren eigenen Ohren und stellen fest, dass uns die Worte und Gefühle nicht fremd sind. Überall dort, wo eine gute und schön erzählte Geschichte erlebt wurde, erlaubt sie dem menschlichen Herzen, tiefer zu fühlen, sich mit alten Wahrheiten neu zu verbinden oder mit ganz neuen Wahrheiten, und der Welt, in der sie leben, mit neuem Elan und neuer Hartnäckigkeit zu begegnen und sich zu engagieren.

Der Geschichtenerzähler sucht, was jeder Künstler gesucht hat, seit Gott die Welt mit seiner Kreativität getränkt hat. Und jeder Künstler teilt die Sehnsucht des Erzählers des ersten Liedes, des Sängers des ersten Liedes und des Webers der Worte: Sie wollen die Fülle des Lebens mit jemandem teilen, der diese Fülle mit ihnen genießen wird. Hat Antoni Gaudí den Bau seiner prächtigen Sagrada Familia in der Hoffnung begonnen, dass niemand das Gebäude betreten würde? Er wollte, dass jede Kurve seines Gebäudes die Herzen der Besucher in die Höhe der Schönheit, der Farben und des Lichts reißt. Schwitzt Kirill Petrenko über der Partitur von Mozarts Krönungsmesse in der Hoffnung, dass kein Publikum seine Überlegungen stören wird? Er will die Notationen auf dem Pergament in Klanggeschichten verwandeln, die die Zuhörer umspülen und durchströmen, die, selbst wenn sie die Partitur lesen könnten, ohne seine Anleitung nicht hören könnten, was er gehört hat. Weben die Erzähler eine Geschichte in der Hoffnung, dass sie vom Lärm übertönt und von der Unaufmerksamkeit langsam erdrosselt wird? Sie stimmen ein in den Ausruf des Markus Antonius: »Freunde, Römer, Landsleute, leiht mir eure Ohren!«

Es heißt, der heilige Franziskus habe einst für die Vögel gepredigt. Aber Jesus tat das nicht. »An jedem Feuer und an jedem Ufer, auf dem Marktplatz und auf den Hügeln, bei den Kindern der Straße und den Meistern des Gesetzes erzählte er Ge-

schichten von Gott.« (John Shea) Ich bin mir nicht sicher, ob der Generalrat die erzählende Verkündigung Jesu als märchenhaftes Unternehmen bezeichnen würde. Meine hartnäckigen und langatmigen homiletischen Kritiker können mir vieles vorwerfen, aber sie einzuschläfern gehört sicher nicht dazu. Die unergründliche Herablassung gegenüber Geschichten wird auch durch diese Überlegungen weder gebrochen noch gestoppt werden. Aber Sue Monk Kidd hat recht: »Geschichten müssen erzählt werden oder sie sterben, und wenn sie sterben, können wir uns nicht mehr erinnern, wer wir sind oder warum wir hier sind.«

Deshalb werde ich der Weisheit von Jesus folgen, dem größten Geschichtenerzähler von allen. Er verteidigte sein Geschichtenerzählen nicht. Er erzählte die Geschichten. In Kapitel 5 des Markusevangeliums betritt Jesus das Haus des Jairus, nachdem dessen Tochter gestorben war. »Und sie kamen in das Haus des Synagogenvorstehers. Und er sah die Aufregung, wie sie weinen und laut klagen.« (V. 38) Er bietet ihnen Trost jenseits ihrer Trauer, eine Geschichte vom Leben jenseits des Todes, von der Hoffnung jenseits des fahlen Verlustes. Ihre Reaktion ist eine unergründliche Herablassung gegenüber Geschichten. Sie lachten ihn aus.

Jesus tut dann zwei Dinge. Erstens er »warf sie alle hinaus« (V. 40). Er bittet sie nicht um mehr Verständnis, er argumentiert nicht und erklärt auch nicht, was er meint. Und er ändert auch nicht seine Geschichte. Er hat sie alle hinausgeworfen. Wenn wir nicht bereit sind, uns für die Geschichten Gottes und die Geschichten des Glaubens zu öffnen, dann werden wir nicht dabei sein, wenn Heilung geschieht und Wunder gewirkt werden. Diejenigen, die herablassend mit Geschichten umgehen, werden nicht dabei sein, wenn sich neues Leben entfaltet. Sie werden nicht Teil der Überraschungen Gottes sein.

Zweitens: Markus berichtet uns: »Er aber warf alle hinaus und nahm den Vater des Kindes und die Mutter und die, die mit ihm waren, und ging in den Raum, in dem das Kind lag.« Der Unwille, der Hochmut und die Ablehnung der Menge hindert Jesus nicht daran, das Leben zu wählen. Stattdessen nimmt er die Willigen mit. Am Ende sind es ein Vater und eine Mutter und drei enge Freunde. So werden auch wir zu einer authentischen religiösen Erfahrung kommen. Betrachten wir, was in diesem Raum geschieht. Es ist der Ort, an dem sich eine Gotteserfahrung entfaltet. Es ist der Raum, in dem sich das göttliche Geheimnis zeigt und seine Gegenwart enthüllt. Es ist der Raum, in dem die tiefste aller religiösen Erfahrungen stattfindet, nämlich die Wiederherstellung des Lebens.

Ich bin zu der Erkenntnis gelangt, dass ich im Laufe meines Lebens zu viel Zeit damit verbracht habe, die Kritiker und die Masse zu beschwichtigen. Die Verteidigung der narrativen Theologie und das Plädoyer, die Geschichten ernst zu nehmen, sind zu einer tief verwurzelten Gewohnheit meines Lebens geworden. Ich muss die Weisheit meines geliebten Lehrmeisters, Lehrers und Freundes beherzigen. »Wir üben immer das, was wir schon können.« Ich habe diesen guten Kampf lange und hart gekämpft. Die Zeit ist gekommen, diesen Kampf anderen zu überlassen.

Es ist an der Zeit, sich von denen zu verabschieden, die hartnäckig an ihrem herablassenden Gekicher und ihrer spöttischen Ablehnung des Geschichtenerzählens als Gotteserfahrung und als Weg zum Herzen des Göttlichen festhalten. Ich werde sie ihrer kalten, klinischen, blutleeren Sprache überlassen. Ich werde nicht mehr für eine größere Offenheit gegenüber dem Geschichtenerzählen plädieren oder ihren Wert verteidigen. Sie haben jedes Recht auf ihre Welt der Empörung und der Entrüstung, aber für mich ist sie ein zu trister und farbloser Ort, um mein Zelt aufzuschlagen. Ich überlasse sie ihrer gnadenlosen Kritik an Kirche, Gesellschaft und Menschheit. Das ist mir zu widerwärtig, und es weckt weder die Vision noch die Leidenschaft, eine Welt nach Gottes Willen zu gestalten. Sie haben ein Recht auf ihre Welt, aber ich werde mich ihnen nicht anschließen und auch nicht die Welten, die ich gewählt habe, vor ihnen rechtfertigen.

Maya Angelou schrieb einmal: »Meine Lebensaufgabe besteht nicht nur darin, zu überleben, sondern zu gedeihen, und das mit etwas Leidenschaft, etwas Mitgefühl, etwas Humor und etwas Stil.« Deshalb werde ich mit den Geschichtenerzählern,

den Barden und Dichtern verkehren. Meine Gefährten werden die Evangelisten, die Romanschriftsteller und alle wundersamen Wortweber sein. Dies sind meine Leute.

In Shakespeares Stück Heinrich V. lässt der König Westmoreland einen Freibrief ausstellen und all jene auszahlen, die nicht freiwillig und bereitwillig an seiner Seite kämpfen wollen. Dann spricht er die Worte: »Wir wollen nicht in des Gesellschaft sterben / Der die Gemeinschaft scheut mit unserm Tod.« Ich für meinen Teil ändere die Worte leicht ab und sage: Ich möchte nicht in der Gesellschaft derer leben, die die Kraft des Erzählens verhöhnen und herabsetzen, denn unter ihnen gibt es sicher keine Geschichte, die das Herz festigt, unsere Nerven erneuert und unsere Entschlossenheit stählt.

Erik Riechers SAC

Vallendar, 4. Mai 2023